

MAX BROD: DIE „ERFINDUNG“ DES PRAGER KREISES

Franz Kafkas Freund und Herausgeber seiner Werke, Chronist der Prager deutschen Literatur, Redakteur der Tageszeitung „Prager Tagblatt“, aber auch Philosoph und erfolgreicher Schriftsteller, der als Moses und Casanova in einer Person bezeichnet wurde, Dichter und Dramatiker, Agitator der tschechischen Kultur und überzeugter Zionist, all das war Max Brod (1884-1968). Mit seinem Konzept des Prager Kreises, zu dem er neben sich selbst auch Felix Weltsch, Oskar Baum, Franz Kafka sowie nach dessen Tod Ludwig Winder zählte, muss sich jeder, der sich mit der Prager deutschen Literatur beschäftigt auseinandersetzen. Vom 26.-29. Mai 2014 fand in der Deutschen Botschaft in Prag und im Goethe-Institut die Konferenz „Max Brod. ‚Die Erfindung‘ des Prager Kreises“ statt, veranstaltet vom Moses Mendelssohn Zentrum für europäisch-jüdische Studien (Potsdam), dem Institut für Germanische Studien der Karls-Universität Prag und dem Institut für Musikwissenschaft Weimar-Jena. Das Konzept der Konferenz stammte von Steffen Höhne (Jena, Weimar), Hans Gerd Koch (Wuppertal), Julius H. Schoeps (Potsdam), Hans-Dieter Zimmermann (Berlin) und Anna-Dorothea Ludewig (Potsdam).

Steffen Höhne stellte den Prager Kreis als mediale Konstruktion vor. Er wies darauf hin, dass Brod mit diesem nicht nur eine literarisch-topografische Verankerung gelang, sondern auch die Schaffung eines Forums für die jüdische Identität und die Durchsetzung von Deutungsmustern, mit denen er den Stadtraum gleichsam konturierte. So erfolgreich konnte Brod, der sich schon in jungen Jahren als Mentor, Netzwerker und Vermittler betätigt hatte, vor allem deshalb sein, weil er den Autoren des Prager Kreises den Weg in die Verlage ebnete und für eine freundliche Rezeption ihrer Werke in den Medien zu sorgen vermochte. Dafür war einerseits seine Aktivität als Herausgeber wichtig, andererseits seine kulturjournalistische Tätigkeit. Brod, der sich in seinem Buch „Der Prager Kreis“ auf vielfältige mitteleuropäische Traditionen stütze und zugleich am Traditionskontext des Neoboheemismus arbeitete, ist es zu verdanken, dass Prag zu einem Topos verdichteter Kommunikation wurde. Zu den Traditionsbezügen, die in diesen Topos eingingen, gehören so unterschiedliche Bezugspunkte wie Karl Postl als Vorläufer der Emigranten des 20. Jahrhunderts, Goethe als Vertreter der literarischen Symbiose, Rainer Maria Rilke, Jan Nepomuk Štěpánek oder auch die Gruppe „Osma“.

Spricht man von Brod, kommt die Sprache unweigerlich auch auf Kafka. Bei der Konferenz geschah dies gleich beim einführenden Beitrag von Hans Gerd Koch. Es ist ungewöhnlich, dass ein Autor, der noch nichts publiziert hat, mit bereits sehr bekannten Autoren gleichgestellt wird, doch genau das passierte Kafka, als Brod ihn

1907 in einer in der Zeitschrift „Die Gegenwart“ veröffentlichten Rezension gemeinsam mit Franz Blei, Heinrich Mann und Gustav Meyrink als Heiligen bezeichnete. Diese Bewunderung und die Freundschaft der beiden Schriftsteller bedeutet nicht, dass sie einander als Autoren ähnlich gewesen wären: Max Brod war, wie seine Polemiken gegenüber seinen Kritikern belegen, von seinen Werken fest überzeugt, Franz Kafka dagegen fragte sich ständig, ob seine Texte den hohen Ansprüchen entsprachen, die er an sich selbst stellte. Der Plan, ihre Reise nach Italien und Paris 1911 und ihre Freundschaft im Roman „Richard und Samuel“ festzuhalten, scheiterte daran, dass Kafka nur in schöpferischer Einsamkeit schreiben konnte. Und auch die literarischen Herangehensweisen der beiden unterscheiden sich diametral: Bei Kafka befindet sich der Leser bereits mit dem ersten Satz im Zentrum des Geschehens, für Brod hingegen ist es charakteristisch, dass er eine stark autobiografisch gefärbte Rahmenhandlung schafft, durch die er den Leser auf die eigentliche Geschichte vorbereitet. Während Kafka Flauberts verdichteten Stil fortsetzt, in dem neben dem Ausgesprochenen auch das Unausgesprochene eine wichtige Rolle spielt, ist Brod eher ein Literat vom Typ Balzacs, und vor allem seine Zwischenkriegsromane haben, wie Lothar Müller (Berlin) feststellte, einen stark feuilletonistischen Charakter. Klaus Völker (Berlin) fügte hinzu, dass für Brod als Dramatiker, dessen erste Theaterversuche den Einfluss des französischen Symbolismus und der Kabarett-Kunst stark spüren ließen, die Anschauungen der handelnden Personen am wichtigsten sind, womit er sich wiederum George Bernard Shaw annäherte.

Die Frage, wie Kafka das Werk seines Freundes sah, wurde von Karl Braun (Marburg) beantwortet, der Brods Gedicht „Die neue Stadt“ analysierte, welches in Adolf Hauffens Anthologie „Kriegslieder deutschböhmischer Dichter“ aus dem Jahr 1916 hineingeschmuggelt wurde. So habe Kafka vor allem die ethische Ebene des Werks betrachtet, die für Brod neben der erotischen Komponente die wichtigste war.

Für Brods Liebesauffassung war das biblische Hohelied maßgebend und die Vorstellung von tschechischen Frauen, die sich deutschen und jüdischen Männern von ganzem Herzen hinzugeben vermögen. Stellvertretend seien hier die Titelheldinnen aus dem Roman „Ein tschechisches Dienstmädchen“ und „Franzi. Eine Liebe zweiten Ranges“ angeführt. Anna Dorothea Ludewig erwähnte, dass Irene aus dem Roman „Jüdinnen“ von 1911 als Vorbild für die Heldinnen betrachtet werden kann, die aus der modernen amerikanischen Literatur zum Beispiel aus dem Werk von Philip Roth als Jewish American Princess bekannt sind. Ihre Gegenspielerin ist das bescheidene, aufopferungsvolle jüdische Mädchen Olga, das bereits die zionistischen Siedlerfrauen aus Brods späterem Werk vorwegnimmt.

Um das Jahr 1910 wandte sich Max Brod, wie er selbst sagte, unter dem Einfluss von Freunden, zu denen auch der spätere Gründer und Direktor der Jüdischen National- und Universitätsbibliothek sowie Rektor der Hebräischen Universität Hugo Bergmann (1883-1975) gehörte, und den Vorträgen von Martin Buber dem Zionismus zu. Mark Gelber (Beer Sheva) führte aus, dass sich die Prager Zionisten nicht in erster Linie politische oder diplomatische Ziele setzten, sondern es ihnen vor allem um den kulturellen Einfluss der Juden in Palästina ging. Max Brod fasste den Zionismus schließlich als Modell für die gesamte Menschheit auf.

Über die Freundschaft zwischen Max Brod und Auguste Hauschner, die ab etwa 1890 einen bekannten Berliner Salon führte, sprach Hannah Lotte Lund (Potsdam). 1914 begegnete Max Brod, der zu den wenigen deutsch schreibenden Autoren gehörte, die sich nicht von der Kriegsbegeisterung mitreißen ließen, in Berlin der gebürtigen Pragerin, Schriftstellerin und reichen Mäzenin Auguste Hauschner (1850 oder 1852-1924), mit der ihn trotz gewisser Differenzen viel verband, so auch die Wahl ähnlicher Themen, wie beispielsweise die zwei Prager Romane aus der Rudolfinischen Zeit belegen: Brods „Tycho de Brahes Weg zu Gott“ und Hauschners „Der Tod des Löwen“. Die gegenseitige Korrespondenz war für den jungen Autor in jenen bewegten Zeiten umso bereichernder, als ihm Hauschner, die sich zu Dostojewskijs Ideal der „Allmenschheit“ bekannte, auch die Anschauungen des Anarchismus-Theoretikers und Revolutionärs Gustav Landauer (1870-1919) sowie des Philosophen Fritz Mauthners (1849-1923) vermittelte. Beide gehörten zu Hauschners Freundeskreis, Letzterer war zudem ihr Neffe. Als es darum ging, die Juden in der Tschechoslowakei als Nationalität anzuerkennen, wandte sich Brod 1919 direkt an Präsident Masaryk. Er legte ihm Entwürfe zur Reform der jüdischen Gemeinden vor und argumentierte damit, dass dieser Schritt die Spannungen zwischen Tschechen und Deutschen im neuen Staat mildern werde, wie Gaëlle Vassogne (Grenoble, Prag) in ihrem Vortrag ausführte. So trug Brod nicht unerheblich dazu bei, dass in der Verfassungsurkunde der Tschechoslowakischen Republik, die am 29. Februar 1920 verabschiedet wurde, die Anerkennung der jüdischen Nationalität de facto enthalten war.

Zu den Verlusten, die die Tschechoslowakei nach dem Münchner Abkommen erlitt, gehörten auch die Einstellung angesehener Zeitungen und Zeitschriften, an denen Autoren der Prager deutschen Literatur mitgewirkt hatten. Das ursprünglich liberale, 1876 gegründete „Prager Tagblatt“, für das auch Max Brod von 1929 bis 1939 Theater- und Musikkritiken schrieb, bemühte sich um Anpassung an die neuen Verhältnisse und begrüßte sogar die Okkupation Böhmens und Mährens am 15. März 1939. Dennoch wurde es schon am 5. April von den Nationalsozialisten eingestellt, die ihre eigene Zeitung „Der neue Tag“ einführten. Die national-konservative deutsche Zeitung „Bohemia“, deren Geschichte bis ins Jahr 1828 zurückreicht, stellte ihre Tätigkeit am 31. Dezember 1938 selbst ein, wodurch Brods Freund, der Journalist und Schriftsteller Ludwig Winder, seine Beschäftigung verlor. Über dessen frühe Publizistik aus den Kriegsjahren 1914-1918 sprach Peter Becher (München).

In Palästina, wohin er 1939 aus Prag flüchtete, beteiligte sich Brod am Aufbau der israelischen Gesellschaft. In seinen Büchern beschwor er jedoch die Welt seiner Jugend herauf, die von den historischen Ereignissen weggeschwemmt worden war. Seine vier kleineren Romane aus den Jahren von 1952 bis 1961, „Beinahe ein Vorzugsschüler“, „Jugend im Nebel“, „Der Sommer, den du zurückwünschen möchtest“ und „Die Rosenkralle“, verbindet die Figur des Gymnasiasten, der die Welt durch das Prisma der klassischen Bildung betrachtet. Auch eint sie die Tatsache, dass die weiteren Schicksale der Figuren, die nicht selten reale Vorbilder haben, nach Auschwitz führen. Den großen Roman „Die rebellischen Herzen“ aus dem Jahr 1957 bevölkerte Brod nicht nur mit Journalisten, sondern auch mit Mädchen aus den Prager Nachtlökalen. Träger der ethischen Botschaft dieses Romans, die laut Hans-

Dieter Zimmermann den Anschauungen von Hannah Arendt in ihrer Schrift „Vita Activa“ nahe steht, ist ein Redakteur, der sich um behinderte Kinder kümmert. Bereits 1952 veröffentlichte Brod den weniger bekannten, aber von der Kritik hochgelobten Roman „Der Meister“, dessen Protagonist Jesus ist.

Zu den Persönlichkeiten, mit denen Brod sich beschäftigte, gehörte auch Karel Sabina. Über Brods Faszination für den Journalisten, Redner, Dichter, Librettisten und Polizeispitzel sprach Marek Nekula (Regensburg). Nach der Enthüllung seiner Zusammenarbeit mit der österreichischen Polizei, deren Ausmaß nie ganz aufgeklärt wurde, wurde Sabina aus dem tschechischen nationalen Leben ausgeschlossen. Brod beschäftigte sich Jahre mit Sabina, ein Ergebnis dieses Interesses stellt sein Buch „Die verkaufte Braut“ von 1962 dar, das den Untertitel „Der abenteuerliche Lebensroman des Textdichters Karel Sabina“ trägt. Brod verknüpft hier den außertextuellen Autor Sabina mit dem innertextuellen Autor des Librettos der Smetana-Oper und verbindet damit die Schilderung der historischen Figur mit der Suche nach einer Selbstaussage Sabinas über seine Kollaboration. Während Brod im ersten Teil Sabinas „Verrat“ mithilfe der Publizistik des tschechischen Schriftstellers Jakub Arbes erklärt, erhält im zweiten Teil der sterbende Librettist selbst das Wort. In einem inneren Monolog beschreibt er das Libretto der „Verkauften Braut“ als Text, in dem Sabina durch ein Gleichnis seine Zusammenarbeit zugab und sie als Gaunerstück darstellte, mit dem er sich finanziell aus der Klemme half, die Behörden an der Nase herumführte und der nationalen Sache keinen Schaden zufügte. Als Indiz dafür, dass seine Interpretation zutraf, sieht Brod auch den polysemen Charakter von Sabinas Decknamen „Roman“, der nicht nur ein Vorname, sondern auch eine Bezeichnung für literarische Fiktion ist.

Es ist kaum bekannt, dass Max Brod von Jan Lówenbach, einem tschechischen Juristen und Kenner des Musiklebens, unter Mithilfe von Josef Suk auf Leoš Janáček aufmerksam gemacht wurde. Von der Aufführung der Oper „Její Pastorkyňa“, die 1916 in Prag Premiere hatte und zu der Suk Brod auf Lówenbachs Anraten hin mitnahm, war Brod begeistert. Durch seine unermüdliche Propagandaarbeit und die Übersetzung der Libretti ebnete Brod Janáčeks Opern den Weg zum Erfolg auch über die Tschechoslowakei hinaus. Dass sich Brod mitunter nicht leicht damit tat, die dramatische Konzeption von Janáčeks Werken zu verstehen, zeigt seine Korrespondenz mit dem Komponisten, aus der wir erfahren, dass „Das schlaue Füchlein“ (Liška Bystrouška) und vor allem seine Schlusszene, welche die zyklische Wiederholung von Naturprozessen betont, Brod fremd war. Die Faszination des Stadt-Autors, der die Natur zwar schätzte, aber nur von Ausflügen kannte, für den dörflichen Janáček, der die Natur direkt in sich trug, verglich Alena Wagnerová (Saarbrücken, Prag) mit dem Zauber des natürlichen Judentums, den Kafka bei seiner Begegnung mit ostjüdischen Schauspieler-Kreisen empfand.

In Tel Aviv gibt es selten Nebel. Wenn er aber einmal aufzieht, ruft er in einem von Brods Helden Erinnerungen an seine Jugend hervor, die vom Moldau-Nebel verhüllt ist. So wie der Nebel über der Moldau immer noch zu Prag gehört, gehört das Werk von Max Brod nach wie vor nicht nur zur tschechischen, sondern auch zur europäischen und zur Weltkultur.